

# DER KÖNIG LEBT

TEXT  
MARTIN STEINMÜLLER  
FOTOS  
DAVID SCHREYER



Alpensteinböcke waren so gut wie ausgestorben. Aber jetzt geht es ihnen wieder gut. Alle, die heute in den Alpen unterwegs sind, sind übrigens halbe Italiener. Wir haben ein paar von ihnen im hinteren Zillertal besucht.



**D**ie Wiese über der Berliner Hütte ist voll. Schulkinder plappern durcheinander, Männer mit Gamsbart am Filzhut beobachten Kameramänner, die ihr Equipment aufbauen. Eine Drohne zieht surrend ihre Kreise vor dem Panorama der Zillertaler Alpen und fängt die Bilder ein. Gut, die schneebedeckten Berggipfel im hinteren Zillertal sind imposant, das schon – aber ihretwegen ist heute niemand hier.

Diejenigen, um die es an diesem Julitag geht, sehen den ganzen Trubel im Moment nur ausschnittsweise durch zwanzig mal zwanzig Zentimeter kleine Öffnungen. So groß sind die Fenster der fünf Transportboxen, die mit einem LKW ins hintere Zillertal geschafft, dann mit einem Lastenlift ein Stück weitertransportiert und die letzten 500 Meter getragen wurden. Jetzt stehen die hölzernen Kisten akkurat nebeneinander. Links und rechts haben sich Schau lustige im Halbkreis aufgestellt.

Dann ist es so weit. Einer der Männer, die die Kisten geschleppt haben, ruft: „Drei, zwei, eins!“ Die Türen der Boxen werden geöffnet – und 20 Hufe treten das erste Mal auf den Granitboden der Zillertaler Alpen, zehn Augen suchen nach dem besten Weg über die nächste Bergkuppe, fünf Nasen riechen Almrosen und Enzian. Für Emma, Edelweiß, Rosi, Nina und Luis wird von heute an alles anders. Für die jungen Steinböcke, geboren und aufgewachsen im Zoo, beginnt ein Leben in Freiheit.

Fast zwei Jahre lang haben der Naturpark Zillertaler Alpen, der Alpenzoo Innsbruck und die Österreichischen Bundesforste (ÖBf) die Auswilderung von insgesamt zehn Steinböcken vorbereitet. Und die ersten fünf erkunden jetzt ihre neue Umgebung. Sie bewegen sich erst noch etwas zögerlich, dann werden sie sicherer und steigen den Hang hinauf. Nächstes Jahr werden die nächsten fünf Tiere im Naturpark ausgesetzt und ihre frischen Gene zukünftig mit der Steinbockpopulation im Zillertal teilen.

Vor 200 Jahren war die Zukunft des Alpensteinbocks eigentlich Vergangenheit. Er war so gut wie ausgerottet. Dass es ihn heute noch oder wieder gibt, verdankt der König der Alpen allerdings paradoxerweise der Jagd – und einem anderen Monarchen.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts lebten weltweit nur noch an die 100 Exemplare – und zwar im italienischen Aostatal. 1821 wurden sie von den dort ansässigen Herzögen des Hauses Savoyen unter Schutz gestellt. 35 Jahre danach richtete Vittorio Emanuele II., später König von Italien, am Fuße des Gran Paradiso ein privates Jagdgebiet ein und ließ die Tiere streng bewachen. Allerdings nicht aus Tierliebe: Hier sollte sich der Bestand zuerst erholen – und dann wieder bejagt werden.

Für den Steinbock war das ein Glücksfall. Unter König Vittorio Emanuele III. gab es bereits wieder mehrere tausend der Tiere. Aber der König wollte seine Steinböcke für sich haben. Eine Anfrage des Schweizer Bundesrates, der ein paar Tiere wollte, um sie in den

Schweizer Alpen auszusetzen, ließ er abblitzen. Doch die sturen Nachbarn hatten sich per Gesetz dazu verpflichtet, den Steinbock in der Schweiz wieder anzusiedeln, und ließen sich vom Nein des Königs nicht abhalten. Als offizielle Anfragen auf taube Ohren stießen, holten sie sich einfach ein paar Tiere. Oder besser gesagt: ließen sie holen.

1906 schmuggelten Wilderer die ersten Kitze über die Grenze. Fünf Jahre später setzten die Schweizer die ersten Steinböcke in der Wildnis aus. Nach neuerlichen Verhandlungen erlaubte Italien die Ausfuhr weiterer Tiere. Auch die anderen Alpenländer nahmen sich die Schweiz zum Vorbild. Auch das war für den Steinbock ein Glücksfall.

Mittlerweile leben in Europa wieder rund 40.000 Steinböcke, gut 4.400 davon in Österreich. Sie alle stammen von den Tieren des italienischen Königs ab.

Beispiele für die Wiederansiedlung beinahe ausgestorbener Tiere gibt es heute viele. Menschen versuchen, was ihre Vorfahren mitunter in der Natur angerichtet haben, wiedergutzumachen, jedenfalls aber möglichst auszugleichen. Das ist an sich ein guter Ansatz. Aber nicht immer teilen alle die gleiche Vorstellung von intakter Natur. Und dann gibt es Interessenkonflikte. Dass etwa Biber heute wieder in großer Zahl an heimischen Gewässern leben, sehen viele gar nicht gern. Als sich die Populationen erholten und größer wurden, wurden auch die Schäden, die sie in den Kulturlandschaften anrichteten, mehr. Biber knabbern teilweise an Wirtschaftsbäumen, beschädigen Obstbäume oder fressen Feldfrüchte. Um diesen Widerspruch zwischen Naturschutz und gewachsenem wirtschaftlichem Interesse in den Griff zu bekommen, ist ein eigener Arbeitszweig entstanden: Bibermanagement. Dabei wird vermittelt, beraten, Schäden werden ausgeglichen. Ähnliche Konflikte gibt es auch bei anderen Arten wie Wölfen, Braunbären oder Luchsen.

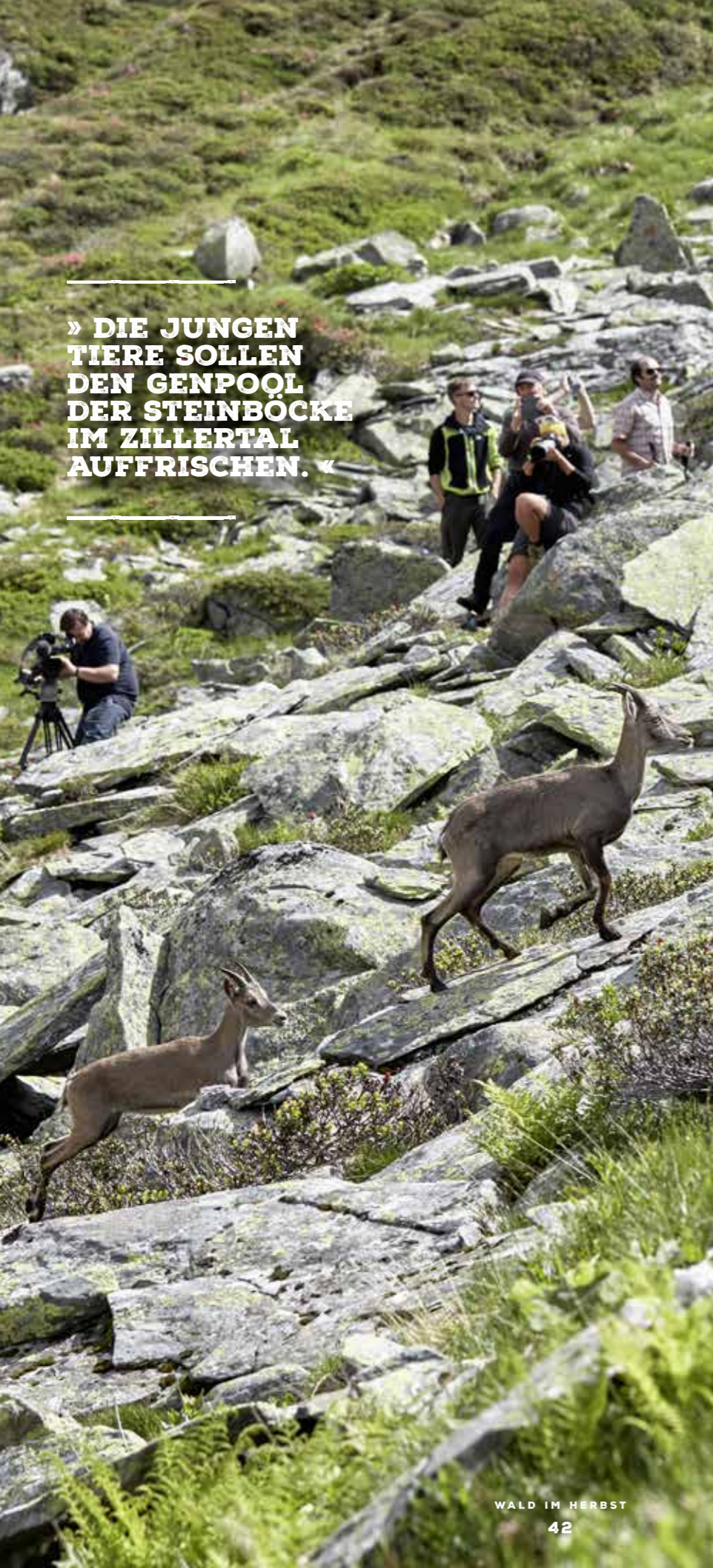
» ANFANG DES  
19. JAHRHUNDERTS  
LEBTE WELTWEIT  
NUR NOCH 100  
STEINBÖCKE. «



» IN DEN KISTEN  
WARTEN FÜNF  
STEINBÖCKE DAR-  
AUF, IHRE LEBEN  
IN DEN BERGEN  
ZU BEGINNEN. «



» DIE JUNGEN  
TIERE SOLLEN  
DEN GENPOOL  
DER STEINBÖCKE  
IM ZILLERTAL  
AUFFRISCHEN. «



Andererseits entwickeln sich Ökosysteme weiter, wenn einzelne Arten aus ihnen verschwinden. Die Natur kommt in den meisten Fällen auch ohne sie klar. Kehren die Tiere wieder zurück, wird es mitunter kompliziert. Denn wie sich eine neue alte Art in ihre ursprünglich angestammte Umgebung einfügen wird, weiß man davor nie mit Sicherheit.

„Die Wiederansiedlung des Steinbocks ist eine Erfolgsgeschichte“, sagt Friedrich Völk, bei den Bundesforsten für das Geschäftsfeld Jagd zuständig. Steinböcke gelten mittlerweile als gesicherte Art und werden wieder gejagt. Wann welche und wie viele Tiere geschossen werden dürfen, ist aber genau festgelegt. Steinböcke zu jagen, sagt Völk, sei ökologisch auch sinnvoll, da ihr natürlicher Lebensraum begrenzt sei. Würden die Bestände zu groß, drohten beispielsweise Krankheiten, die ganze Populationen gefährden könnten.

Es gibt bei zu großen Steinbockpopulationen aber auch andere „Problemchen“, wie Völk sagt. Sie teilen sich ihren Lebensraum mit anderen Alpenbewohnern und stehen mit ihnen in Konkurrenz. Nahrung kann in den Bergen im Winter knapp werden. Und Gämsen, die hier mit Steinböcken konkurrieren, ziehen dann oft den Kürzeren und finden nicht ausreichend zu fressen. Für das Gamswild bleibt dann laut Völk oft nur ein Weg: Hinunter Richtung Schutzwald, wo die Tiere oft Jungbäume anknabbern und schwer beschädigen.

**I**m Zillertal ist das aber kein Thema. Hier gibt es derzeit um die 80 Steinböcke und ihre Population, sagt Christoph Egger, Revierleiter der Bundesforste, sei seit Jahren konstant und weit davon entfernt, zu groß zu werden. Sie zu vergrößern ist auch gar nicht das Ziel der Wiederansiedlung. Aber wozu dann das Ganze?

Da ist zum einen die Sache mit der „Blutauffrischung“, sagt Egger. Je kleiner und abgeschlossener eine Gruppe ist, desto anfälliger werden die Tiere für Krankheiten. Artgenossen von außen sollen dem entgegenwirken. Zoos versuchen deshalb in ihren Zuchtprogrammen, die es auch für andere Wildtiere gibt, den Genpool regelmäßig mit Exemplaren von anderswo aufzufrischen.

Doch bei Steinböcken ist anderswo immer noch in der Nähe. Die fünf ausgewilderten Zootiere haben ihre Wurzeln schließlich genauso im Aostatal wie die bereits im Zillertal lebenden Steinböcke. Sie gingen alle durch denselben „genetischen Flaschenhals“, wie es Biologen nennen. Doch in den vergangenen hundert Jahren verteilten sich ihre Vorfahren wieder über die Alpen. Das ist zwar evolutionsbiologisch gesehen nicht viel Zeit, führte aber bereits zu mehr genetischer Diversität.

Emma, Edelweiß, Rosi, Nina und Luis sollen davon ein Stück in die Zillertaler Alpen bringen, damit ihre Nachfahren gesünder und widerstandsfähiger werden. Der Innsbrucker Alpenzoo und der Tierpark Nürnberg haben möglichst robuste und gesunde Tiere dafür ausgesucht. Sie sind zwischen eineinhalb und zwei Jahre alt, sagt Matthias Seewald, Tierarzt im Alpenzoo. Er war dabei, als drei der Jungtiere aus Nürnberg Ende Juni in Innsbruck ankamen. Eine Woche verbrachten sie dort mit den beiden Innsbrucker Tieren, bevor alle fünf am Tag vor der Auswilderung noch einmal narkotisiert wurden. Ein letztes Mal kontrollierten Seewald und die Pfleger die Tiere dann auf Krankheiten, verpassten ihnen kleine rote Ohrmarken und schnallten zwei von ihnen noch ein Stückchen Hightech um den Hals.



Denn genauso wichtig wie die Blutauffrischung ist bei der Auswilderung eine andere Frage: Wie leben Steinböcke? Antworten darauf sollen in den kommenden beiden Jahren Bock Luis und Geiß Nina liefern, die mit GPS-Sendern unterwegs sind.

Dominik Dachs ist Wildbiologe bei den Bundesforsten und wird die Bewegungen der Tiere in nächster Zeit genau beobachten. Er und seine Kollegen erwarten sich von den Sendern wertvolle Informationen über die Lebensgewohnheiten der Tiere. „Die Auswilderung war ein großes Ereignis“, sagt Dachs, „das Spannende ist aber, was danach passiert.“ Wahrscheinlich werden die fünf ausgesetzten Jungtiere sich bald einer bestehenden Gruppe Steinböcke anschließen. Dann wird Dachs sehen, wo und auf welchen Routen sich die Tiere bewegen, wo sie ihre Brunftgebiete haben und wo die trächtigen Weibchen den Winter verbringen. Anders als bei den meisten Wildtieren in Europa fällt die Paarungszeit des Steinbocks in die Monate Dezember und Jänner. Wie sich die Tiere während dieser Zeit verhalten und wo sie gerade sind, wird Dachs per SMS erfahren. Alle drei Stunden schicken die Sender eine Nachricht mit ihrer aktuellen Position.

Auch die Frage, ob die Zillertaler Steinböcke vielleicht Kontakt mit Artgenossen in Italien oder den Hohen Tauern haben, soll sich auf diese Weise beantworten lassen. In zwei Jahren werden die Geräte schließlich von selbst abfallen, dann aber weiterhin ein Signal senden, damit sie gefunden werden können. Aus den Geräten kann der Wildtierbiologe noch eine Reihe weiterer Aktivitätsdaten herauslesen. Etwa, wann ein Tier schläft oder frisst und wann es generell unterwegs ist.

Auf einer Website, die derzeit in Planung ist, soll in Zukunft jeder die Wege der Tiere verfolgen können – wenn auch mit mindestens zwei Wochen Abstand. Denn dass ihnen Wanderer mit Navigationsgeräten auf den Pelz rücken, will Dominik Dachs, der die Daten für die Seite liefern wird, den Tieren ersparen. Für Luis, Emma, Edelweiß, Nina und Rosi ist die Zeit als Besucherattraktion im Zoo schließlich vorbei.



**Martin Steinmüller**

kannte Zillertaler Steinböcke bisher nur von den Etiketten eines lokalen Bockbiere. Jetzt aber fünf Böcke persönlich kennenzulernen, fand er gut.